

US-Schauspielerin Winona Ryder war ein Idol, fiel dann tief. Jetzt tritt die 39-Jährige in gleich zwei neuen Filmen auf. Unser Autor traf einen Star, in den er vor 15 Jahren heftig verliebt war

THOMAS LINDEMANN

Nun also, wie sie konzentriert am Tisch sitzt und einen anschaut, sieht sie doch fantastisch aus. Winona Ryder hat Augen und Lippen stark geschminkt, den Rest vornehm bleich. Die 39-Jährige trägt einen spitzenbesetzten Blazer, ihr Haar ist lang und lockig. Damenhaft legt sie die kleinen Hände aufeinander, Hände mit kurzen, unlackierten Fingernägeln. Kritische Fragen schneidet die Schauspielerin höflich, aber bestimmt ab. Das Gespräch lebt erst auf, als es um ihre Altersgruppe geht. „Eine verlorene Generation, die es irgendwie nicht gibt, oder?“, sagt sie. Irgendwie stehe man zwischen allem. Dann erzählt sie von einem Song mit der Textzeile: „Wir sind zu jung, Hippies zu sein, haben die Liebe verpasst.“ – „Summer of Drugs“ heiße das Lied. Und da merkt Ryder, dass das verführerisch klingt und betont eilig, dies sei nicht ihre Sache, also Drogen natürlich.

Sie war ein Star, eine anbetungswürdige amerikanische Schauspielerin. Ich war in sie verliebt. Wir beide waren 25. Heute sind wir fast 40 – und Ryder ist nach langer Pause ein bisschen zurück. Mitte der 90er-Jahre gab es keinen jungen Mann, der nicht Winona Ryder anhimmelte. Der Film „Reality Bites“, das Porträt einer Clique junger Erwachsener, erzählte 1994 von Post-Hippies der Wohlstandsjahre, die alles hatten, nur keinen Erfolg. Achtmal habe ich mit meinem Zimmergenossen im Sommersemester 1996 den Film gesehen, bis seine Freundin eifersüchtig wurde und den Wahnsinn untersagte. In Jim Jarmuschs „Night on Earth“ 1991 spielte Ryder die Taxifahrerin, die von einer Hollywood-Agentin entdeckt wird, aber ablehnt. Sie wolle Mechanikerin werden, basta. Ryder war ein Versprechen. Sie gehörte zu uns. Sie war unser Star.

Träume platzen schnell. Als ich Ryder jetzt zum ersten Mal wahrhaftig sehe, muss ich an Altenpflege denken. Mit kleinen Trippelschritten, seltsam steif in den Beinen, wird sie durch die Hotel-lounge geführt – zwei Assistenten bringen sie zur Toilette. Die Dame der Filmfirma schaut mich prüfend an, als habe sie Angst, ich könnte ein Irrer sein, der nachher im Interview um ein Küsschen bittet oder selbst geschriebene Gedichte vorträgt.

Ganz unbegründet ist das nicht. Ryder war mein Elvis – ein Star, der einen zum Weinen bringt. Ein guter Freund erschien damals nicht zu meiner Geburtstagsparty und erklärte tags darauf: Er sei schon in meiner StraÙe gewesen, sei dann aber umgekehrt, weil er das Geschenk, das er für mich hatte, lieber



„Ich bin einfach nur dankbar, wieder mitzumachen“, sagt Winona Ryder

selbst behalten wollte. Es war eine Videokassette mit Winona Ryder darauf. Wir alle nannten sie nur „Noni“, man hatte gehört, das sei ihr Spitzname.

Von Freunden unseres Alters, ihrer kleinen, aber harten Fangruppe also, kommen bis heute nur zwei Reaktionen: Verehrung („Wasch dir die Hände nicht, wenn du sie getroffen hast“) oder giftige Herablassung („Pass auf, dass sie dein Aufnahmegerät nicht kauft“). Das um-

schreibt Ryders Fluch. Sie denkt gern daran, wie das einst alles anders war. „Wunderbar, dass Sie diese Zeit erwähnen“, sagt sie jetzt voller Anteilnahme. Viele hätten „Night on Earth“ gar nicht gesehen. „Ich war an einem großartigen Punkt in meinem Leben.“

Kein Wunder, dass sie nostalgisch ist. Scheitern wurde bald ihr Lebensthema. Es bekam Ende 2001 ein Symbol: Im Saks-Geschäft in Beverly Hills wurde sie

beim Diebstahl erwischt. Das peinliche Überwachungsvideo gibt es überall im Internet. Die kleine Ryder sammelt einen übergroßen Haufen Klamotten zusammen, stolpert unschlüssig umher, verlässt den Laden und wird von zwei Bodyguards wieder hereingebügelt. Die finden Kleidung im Wert von 5500 Dollar und ein verschreibungspflichtiges Schmerzmittel, für das Ryder kein Rezept hat.

Die Deutung, mit diesem Fehltritt habe ihr Abstieg begonnen, ist falsch. Er war längst in vollem Gang. Nach ihrem atemberaubenden Start war alles falsch gelaufen. In „Dracula“ und „Zeit der Unschuld“ hatte sie nur mäßig bedeutende Nebenrollen. Sie passte ohnehin nicht in Kostümfilm. Das Aussteiger-Drama „Boys“ interessierte niemanden. In „Durchgeknallt“ spielte Angelina Jolie sie 1999 an die Wand. Ryder verlor ihr Profil. Johnny Depp hatte sie verlassen und ließ medienwirksam seine „Winona“-Tätowierung vom Oberarm entfernen. Die Nichtstuer der 90er waren perdu, die ersten Internet-Boys hatten das Sagen. Die Welt hatte sich gewandelt, Ryder wurde nicht mehr gebraucht.

Ihre größte Rolle waren nun die Auftritte vor Gericht. Unschuldig weiß gekleidet setzte sie den Rehblick auch dort ein. Am Ende bekam sie 480 Stunden Sozialarbeit aufgebremmt. Von Beck bis Ryan Adams war praktisch jeder Sensibelrock mal ihr Freund. Sogar ich, ihr größter Fan, widmete mich anderen Dingen. Ich las mehr. Ich gründete eine Familie. Jetzt, wo Noni wiederkommt, hatte ich nicht nur sie vergessen – sondern auch, wofür wir sie einst brauchten.

„Das Leben in Hollywood hat mich gestresst. Ich habe zu viel gesucht und gewollt“, sagt sie jetzt. „Heute bin ich einfach in der Gegenwart. Es ist wie John Lennon singt: Leben ist das, was passiert, während man Pläne schmie-

zu ihrer wirklichen Situation. Ab nächste Woche ist sie in der Komödie „Dickste Freunde“ zu sehen, als hübsches, unergründliches Mädchen. Einmal regt sie sich so sehr auf, dass auf der Stirn eine Ader hervortritt und aller Weltschmerz sich in ihr Gesicht zaubert. Keine andere kann das so. Nur, es reicht vielleicht nicht mehr.

Winona hätte eine Queen des Underground-Films werden können. Sie hätte sich auch mal auf gemeine Rollen einlassen können wie Christina Ricci oder Kate Winslet. Oder sie hätte Romane schreiben können wie ihr Kollege Ethan Hawke. Nachfragen zu all dem weicht sie aus. Schreiben könne sie nicht, weil sie dann „zu viel ausplaudern“ würde von anderen berühmten Freunden.

Ihre Krise ist unausgesprochen immer Thema. „Familie und Freunde halten mich heute am Boden.“ Und gute alte Musik, die ihr Kraft gebe. „In Klubs bekomme ich Platzangst. Ich gehe auf Konzerte, höre Musik wie Neil Young oder die Replacements. In dieser Ära bin ich irgendwie stecken geblieben.“ Ryder schien immer ein Star zu sein, der nahbar ist wie kein anderer. Als könne man sich einfach zu ihr setzen und mit ihr Augenhöhe plaudern. Und: Man kann. Sie lässt sich sogar Ausgehtipps für Berlin aufschreiben. Aber sie betont ihre alte und neue Coolness etwas über: „Ich sehe mich nicht als Star, sondern einfach als ein Mädchen.“

So gleitet jede Frage an ihr ab. Wir reden eine gute Viertelstunde, eine entzückende Viertelstunde, doch das Tonband ist praktisch wertlos.

Was inspiriert sie?
„Bücher und alte Filme.“
Warum hat der Diebstahl, vor zehn Jahre her, ihr so viel Ärger gemacht?
„Das ist so lange her, ich erinnere mich kaum noch.“

Was will sie noch erreichen?
„Ich bin einfach nur dankbar, wieder mitzumachen. Ich bin in einer Phase der Dankbarkeit.“

Als das Gespräch vorbei ist, sage ich: Die Zeit geht aber schnell vorbei. Da seufzt sie besonders tief. „Oh ja, das tut sie.“ Das war's. Winona zeigt auf ihre Tasse und jammert: „Der Cappuccino, jetzt muss ich schon wieder.“ Wieder wird sie von zwei Assistenten geführt. Für mich bleibt sie die Größte. Ich weiß nur nicht mehr so genau, warum.

Ein paar Stunden später gibt sie eine Pressekonferenz. Ryder kommt in einem mädchenhaften Ringel-Shirt herein und wird so vorgestellt wie immer: „die hübsche Winona Ryder“. Die Stars langweilen sich selbst so sehr, dass sie auf den Blocks kritzeln, die vor ihnen ausliegen. Ein Journalist fragt: „Was zum Teufel malt ihr alle da?“ Winona hält ihren Zettel hoch.

Die Zeichnung zeigt ein Mädchen im Ringelhemdchen, mit struppigem Haar und weit aufgerissenen, viel zu weit auseinanderstehenden Augen. Es hat viel erlebt und hat auch schon eine Falte am Kinn. Aber das Mädchen ist süß geblieben, offenen Herzens und hält in der Hand einen kleinen Blumenstrauß. Es trägt Turnschuhe, natürlich.

Winona Ryder hat, bewusst oder nicht, sich selbst gezeichnet. Ein schüchternes, verwirrtes Reh, das mit Blümchen an die Tür von Hollywood klopfte. Ach, Noni.



Selbstporträt, Berlin, 17. Januar

Die Rückkehr der Rehaugen

det.“ Das alberne Klischee zitiert sie ohne Scham. San Francisco wurde ihr Rückzugsort, ihre alte Heimat ist ihre neue. Sie spricht viel von ihrer Kindheit. In dem legendären linken Buchladen „City Lights“ habe sie gespielt. Das Lesefestival „Litquake“ besuche sie bis heute. Patti Smith kommt dann, und Tom Waits, und Ryder selbst hält eine Rede. „Ich fühle mich dieser Welt so verbunden. Mehr als der Schauspielerei eigentlich.“

Für solche Sätze haben wir sie geliebt, damals. Sie war der Anti-Hollywoodstar. Zu Recht wurde sie das Gesicht der gern verklärten Generation X. Der Schriftsteller Douglas Coupland hatte das Schlagwort für die Wohlstandskinder erfunden, die plötzlich in die Wirtschaftskrise rutschen. Winonas Wutausbrüche konnte man als linken Systemhass deuten, und am Ende bekam sie den hübschen Kerl des Films. Kitsch traf Kritik.

Von all der aufgeladenen Bedeutung ist heute nichts übrig. In „Black Swan“ spielt Ryder gerade die alternde Ballettstar, die von Natalie Portman kalt abgelöst wird – wie ein böser Kommentar

Es ist nicht alles schlecht an der Bahn

Schon wieder 700 Zuchtbetriebe für Geflügel oder Schweine oder Kühe geschlossen. In Niedersachsen. Komisch. Erst letzte Woche wurden 1000 geschlossen, davor waren es bereits Hunderte. Man könnte angesichts dieser Meldungen meinen,



JAN WEILER
„Mein Leben als Mensch“

dass ganz Niedersachsen nur aus Hühnerfarmen und Schweinehöfen besteht. Alle paar Meter ein Mastbetrieb. Dazwischen Siele, Wiesen, Schweinebauern in Gummistiefeln und Hannover. Komisch. War mir so auf meinen Reisen gar nicht aufgefallen. Ich werde das jetzt überprüfen, denn meine Saison hat begonnen, jetzt bin ich wieder monatlang unterwegs. Ich werde eine Bauernhofzählung aus dem Zugfenster vornehmen.

Ja, ich werde wieder viel mit der Bahn unterwegs sein. Das ist natürlich ein riesiges Vergnügen. Sitzen und warten, warten und sitzen und zwischen-durch fahren. Ich bin gerne Bahnkunde und lasse mir diesen Spaß nicht einmal von der Bahn vermiesen. Am meisten liebe ich Zugdurchsagen. Die sollen jetzt

demnächst kürzer werden, es gibt sogar Schulungen dafür, damit die Zugbegleiter die Gäste nicht stören. Verstehe ich gar nicht. Im Moment heißt es immer: „Sehr verehrte Fahrgäste, wir erreichen nun in Kürze Würzburg Hauptbahnhof, leider konnten Ihre Anschlusszüge nicht warten, Ausstieg rechts, auf Wiedersehen und vielen Dank für Ihre Fahrt mit der Deutschen Bahn.“ Was ist daran zu lang? Aus Effizienzgründen wird es vermutlich demnächst heißen: „Alle mal herhören. Gleich: Würzburg. Anschlusszüge futsch, tschö.“ Das ist ja nicht viel besser.

Ja, vieles an der Bahn ist echt schlimm, schlimm, schlimm, besonders der Vorstand. Und die Wurst. Aber, und nun kommt das ganz große Aber: Abgesehen von den Durchsagen hält die Bahn einfach mal sauber die Klappe. Keine Musikberieselung. Das rechne ich der Bahn wirklich hoch an, denn es unterscheidet sie wohltuend von anderen Carriern (das sind Unternehmen, die Menschen, Waren und Schweinsleberwurst

transportieren). Air Berlin zum Beispiel. Man steigt in deren Flugzeuge, setzt sich arglos hin und dann kommt eine derartig widerlich scheußliche Musik, dass man Schweißausbrüche und harten Stuhl kriegt und vor lauter Stress und Verzweiflung am liebsten Löcher ins Polster popeln würde.

Auf den Videomonitoren sind drei Damen zu sehen, bei denen es sich um „Appassionante“ handelt, die offiziellen Air-Berlin-Markenbotschafterinnen, was immer das bedeuten mag. Die singen wie niedersächsische Kälber auf dem Weg zum Schafott. Wirklich wahr. Ihr Lied heißt „Wings“, und jedes Mal, wenn ich es hören muss, beschlagen meine Brillengläser, besonders zum Schluss, wenn dieser Alptraum nicht enden und nicht enden will. Dann stehen die drei Air-Berlin-Walküren im Video auf einer Bühne und schreien die Passagiere an. Und ich denke: Ist das jetzt das Ende, das Jüngste Gericht? Muss mein Leben so enden? Auf einem Mittelplatz eingeschnürt und die Ohren unerbitlich eingeschnürt für die Markenbotschafterinnen von Air Berlin? Ich wette, das Lied hat der Air-Berlin-Boss Joachim Hunold persönlich ausgewählt, genau wie die drei Sänge-

rinnen. Vielleicht hat er das Lied sogar selber komponiert. Und niemand aus seiner Firma hatte den Mumm, ihm zu sagen, dass das keine gute Idee war. Denn: Die Leute mögen keine Musik im Flugzeug. Sich dagegen zu wehren wäre mal eine Tiptopp-Aufgabe für den deutschen Wutbürger. Man steht doch auch gegen andere Unbotmäßigkeiten auf, Dioxin-Eier aus Niedersachsen zum Beispiel. Immerhin eine mutige Streiterin für Ruhe im Flieger gibt es bereits.

Die in jeder Hinsicht starke Elke Heidenreich betrat einmal unter heftigem Gedudel ein Flugzeug, setzte sich und bat die Stewardess, die Mücke auszumachen. Die Flugbegleiterin entgegnete, dass die Musik den Menschen gefiele und daher an bleiben müsse. Da stand Elke Heidenreich auf und machte eine Durchsage: „Hallo! Entschuldigen Sie bitte die Störung. Die Stewardess sagte gerade, man könne die Mücke nicht ausmachen, weil Sie sie so gerne hören. Das glaube ich nicht. Finger hoch, wer möchte, dass dieser Quatsch ausgemacht wird.“ Es hoben sich ungefähr 300 Finger. Und eine Minute später war es still. Ganz still. Wie im ICE von Hannover nach Braunschweig.

AUS ALLER WELT

kurz & knapp

Hochwasser an der Elbe steigt weiter an

Das Elbhochwasser hat in Norddeutschland Rekordwerte erreicht. Im niedersächsischen Hitzacker (Landkreis Lüchow-Dannenberg) stand der Pegel am Samstagvormittag bei 7,66 Meter und damit drei Zentimeter über dem Rekordhochwasser von 2006, wie die Wasser- und Schiffs-fahrtsverwaltung des Bundes mitteilt. Im schleswig-holsteinischen Lauenburg erreichte der Pegel 9,13 Meter und war damit bereits einen Zentimeter höher als der Höchststand im Jahr 2006. 15 bis 20 Häuser seien im Erdgeschoss voll Wasser gelaufen, sagte Lauenburgs Bürgermeister Harald Heuer (CDU). Das Wasser stehe direkt an den Außenwänden der Häuser in der historischen Altstadt: Rund 100 Helfer seien im Einsatz.

Russische Ex-Spionin präsentiert Mystery-Sendung

Die nach ihrer Ausweisung aus den USA berühmt gewordene russische Ex-Spionin Anna Chapman hat ihr Debüt als TV-Moderatorin gegeben. Im russischen Privatsender Ren TV präsentierte die rothaarige Schönheit die Sendung „Geheimnisse der Welt mit Anna Chapman“. Die fortan wöchentlich ausgestrahlte Sendung soll mysteriösen Phänomenen auf den Grund gehen – Chapmans einstige Agententätigkeit in den USA soll aber nicht Gegenstand einer Folge werden. In einem körperbetonten Samtkleid wandte sich Chapman, 28, ihrem ersten Fall zu: Einem Baby in der Kaukasusrepublik Dagestan, das Pilgerscharen anzog, nachdem 2009 auf seiner Haut Koranverse in roter Schrift erschienen sein sollen.

MELDUNGEN AKTUELL
www.welt.de